Zeitschrift: Schweizer Soldat : Monatszeitschrift für Armee und Kader mit FHD-Zeitung

Herausgeber: Verlagsgenossenschaft Schweizer Soldat

Band: 17 (1941-1942)

Heft: 50

Artikel: Kriegsberichterstatter schreiben...

Autor: [s.n.]

DOI: https://doi.org/10.5169/seals-713081

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use

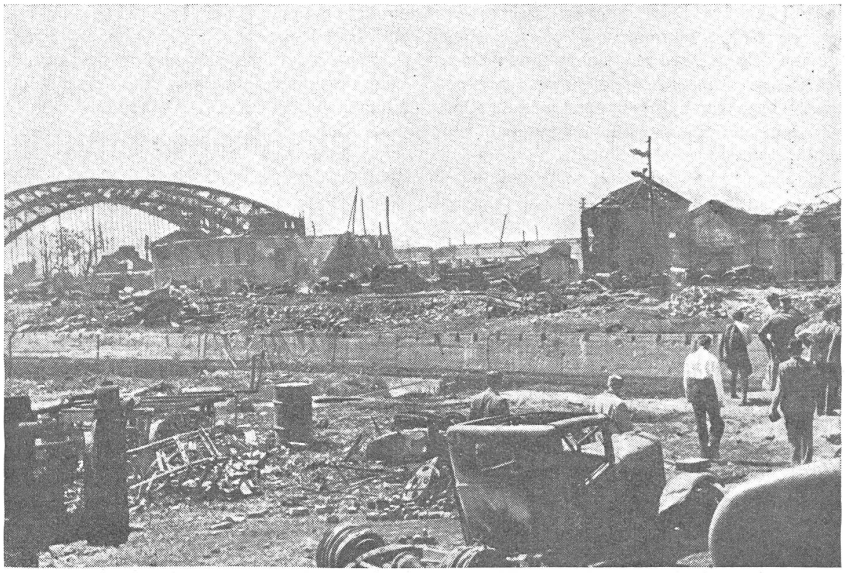
The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 10.12.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

acht Panzergräben von Kradschützen und Pionieren überwunden; die ersten Häuser sind erreicht. Jetzt aber beginnt ein höllischer Kampf. Sowjetische Panzer aus versteckten Stellungen, aus Höfen und Schuppen schießen. Zwei eigene Panzerspähwagen gehen in Flammen auf. Im Vorort von Rostow entwickelt sich ein erbitterter Straßenkampf Panzer gegen Panzer, während die Schützen von Haus zu Haus springen, immer schießend, immer aus einer Deckung für den Augenblick ins neue Ungewisse stürmend.

Mit der Dunkelheit beginnt ein tückisches Schießen aus Häusern und Kellern. Wir igeln mit unsern Panzerwagen und riegeln gewonnene Stadtteile ab. Plündernde Zivilisten huschen vorüber, verschwinden in Eingängen und Höfen. Mündungsfeuer blitzt auf. Maschinengewehre der Infanteristen, die im Laufe des Tages nachgestoßen sind, hämmern. Der Feind hat sich in den Südteil der Stadt zurückgezogen und neu verschanzt. Wie Brandfackeln leuchten rotlodernde Gebäude. Eine ungeheure Detonation überspringt die fiebernde, schreiende, stöhnende, verwundete Halbmillionenstadt am Don. Ein gewaltiger Häuserblock ist auseinandergesprungen, von den Sowjets gesprengt.



Auf dem Trümmerfeld von Rostow.

Ein grandioses Bild ist diese Kriegsnacht. Gegen Morgen gewinnen unsere Panzer den Fluß. Unverzüglich wird von Pionieren ein Fährbetrieb organisiert. In den frühen Morgenstunden setzen bereits die ersten Kompagnien über den Don.

Kriegsberichterstatter schreiben...

«Die Maschine brennt»

Ein mehrfach ausgezeichneter Frontflieger berichtet:

«Im gleichen Raum, in dem wir gestern in Tiefangriffen drei Küstenfahrzeuge versenkt haben, vernichten wir jetzt auf der Küstenstraße am Asowschen Meer mit Bomben und Bordwaffen vollbeladene Lastwagen der Sowjets, die aus dem Schlachtenraum herübergeflüchtet sind. Aus der tiefliegenden Wolkendecke stoßen wir hinab und jagen im Tiefflug über die Straße. Unten hetzen die Bolschewisten in Deckung, doch ihre Fahrzeuge können nicht entkommen.

Steilkurve! Noch ein Anflug! Da ruft der Funker «Achtung, Jäger von links!» Schon klatschen die ersten Feuerstöße in unsere «Mühle». Ich schaue zurück. Einer häßlichen Hornisse gleich hängt eine Rata an unserem Leitwerk, feuernd aus allen Rohren. Funker und Heckschütze haben ihr Mg herumgerissen und jagen dem Sowjet Leuchtspurgarben ins Gesicht. Gleichzeitig reiße ich die wackere H 111 hoch in die Wolkenfetzen. Es nützt nichts mehr.

«Der linke Motor qualmt, abstellen!» «Sofort aufs Wasser runter!» «Die Maschine brennt!» Beißender Qualm quillt in die Kabine. Flammen schlagen aus den Flächen.

«SOS, SOS, SOS», jagen die Morsezeichen in den Aether. «Bomben raus, ruhig, Kinder, Schlauchboot klar!»

100 Meter hoch fliegen wir mit brennendem Flugzeug über die Sowjetküste, die wir noch vor wenigen Minuten mit Bomben angegriffen haben. Wenn uns jetzt die Bolschewisten kriegen, ist es aus. Darüber sind wir uns im klaren. Wo ist der Jäger jetzt? Warum kostet er nicht seine einmalige Chance aus? Ist er selbst durch unser Abwehrfeuer tödlich getroffen? Wir wissen es nicht.

Wir müssen weiter auf See hinaus, vielleicht kommen wir durch. Vielleicht! Durch die aufgerissenen Schiebefenster dringt etwas frische Luft in die verqualmte Kabine. Die Instrumente zeigen noch alle an. Aber der Brand am rechten Motor frißt sich weiter. Gas zurück, Zündung aus, Luftschraube auf Segelstellung. Der Motor würgt an den letzten Umdrehungen und steht. Alles hängt nun vom linken Motor ab. Immer noch quillt eine Rauchfahne aus seinen Verkleidungsblechen. Die Oeltemperatur steigt. Wenn er nur noch fünfzehn Minuten durchhält, sind wir an der Straße und dann sind die vordersten deutschen Linien nicht mehr weit. Noch zwölf Minuten. Den überflüssigen Brennstoff haben wir abgelassen. Die schweren Panzerplatten, die Funker und Mechaniker vor den einschlagenden Kugeln geschützt haben, fliegen über Bord in die Tiefe. Alles Ueberflüssige folgt nach. Immer noch ist die sowjetische Küste in Sicht; wie ganz anders, feindlich sieht sie aus. Vier Trommeln und zwei Maschinengewehre behalten wir, für alle Fälle. Das Schlauchboot ist klar.

«Endlich, der Brand läßt nach.» Sogar der linke Motor läuft ruhiger. Wir haben ihm frisches Oel zugepumpt, die Temperatur geht zurück. Brav, brav. «Wenn er durchhält bis nach Hause, soll er auch ein Stück Zucker haben!» Zum erstenmal fällt wieder das Wort «Nachhausekommen!»

Die Meeresstraße liegt endlich vor uns. Wenn wir erst da vorbei sind. Mit List und Tücke gewinne ich noch 100 Meter Höhe. Ungesehen von feindlichen Jägern tauchen wir in die schützende Wolkendecke. Jetzt erst, im Blindflug, merke ich, daß nur ein Querruder arbeitet. In der rechten Fläche ist bereits die Steuerung durchgebrannt.

Erdsicht schimmert durch die tiefliegenden Nebelfetzen. Wir sind über den deutschen Linien. Gerettet! Die Landung nach einer weiteren Stunde auf unserm Einsatzhafen ist ein «kleiner Fisch», obwohl sich die Landeklappen nicht mehr bewegen lassen und das Fahrwerk von Hand ausgekurbelt werden muß. Es ist ja nicht das erstemal, daß wir mit einem Motor vom Feindflug zurückgekommen. Polternd rollen wir aus. Gleich ist die H 111 vom Bodenpersonal umringt. Die Erde, das Leben hat uns wieder!»

Tücken des Wüstenkrieges

«Mit diesem Pulk (Heerhaufen) fahre ich bis ans Ende der Welt!». Der Major sagt es. Und es ist in der Tat ein gewaltiger Pulk, der in ungeheurer Ausdehnung durch die Wüste rollt. Er hat den Auftrag, britische Kräfte anzugreifen und sie in eine Schlacht zu verwickeln, wo immer er sie trifft. Allen voran mahlen sich die Panzer durch den heißen Sand. Hinter ihnen, in allen Feldzügen ihr treuester Begleiter geworden, wälzt sich mit knirschenden Ketten die schwere Flak, gesichert von ihren leichteren Geschützen. Dann folgt leichte und schwere Artillerie. Die Flanke wird von Panzern, Pak und Panzerjägern gedeckt. Endlich folgen schier unübersehbare Kolonnen, die Trosse. Jedes Fahrzeug zieht einen Wirbel von Sand und Staub hinter sich her.

Aber dieser Wüstenkrieg hat seine Tükken, ungeheure Tücken und Nachteile sogar. Da ist einmal der Sand, dieser feine Staub, der sich nicht nur auf die Kleider legt, zwischen den Zähnen knirscht und wie ein feiner Puder auf den Gesichtern klebt und sie im Handumdrehen bräunen läßt, sondern der, aufgewirbelt durch den geringsten Luftzug, vor allem auch die Sicht nimmt. Ungünsterweise haben die Fahrzeuge jetzt den Wind vom Rücken,

so daß sie, in ihrer eigenen Staubwolke wie im Nebel fahrend, den Weg suchen müssen. Die Männer am Steuer sehen kaum noch den Kühler des eigenen Wagens, geschweige denn ihren Vordermann. Und trotzdem geht's vorwärts, wenn auch nur acht Kilometer in der Stunde.

Eine andere Tücke des Wüstenkrieges ist die endlose Einförmigkeit im weiten Raum. Tiefer in die Dünen stößt jetzt der Pulk vor, und bald weist keine Erhebung, kein Dschebel, kein markanter Punkt mehr den Weg. Das Auge faßt nur eine einzige große Fläche, und ringsherum dehnt sich der endlose Horizont. Da hilft nur eines zur Orientierung: Marschkompaß und Kilometerzahl. In gewissen Gebieten der Wüste versagt selbst auch die Karte, da man keinen Punkt hat, nach dem man sich einrichten kann. Und doch wird gefahren und das Ziel erreicht. Die ganze Nacht durch geht es vorwärts, und in den frühen Morgenstunden erreichen die Kampfkräfte feindliches Gebiet. Alles bleibt still.

Im Osten geht blutrot die Sonne auf, ihr Schein liegt blaß und purpurn über dem Gelände. Die Gegend ist hier leicht hügelig. Plötzlich Feuer von vorn! Der Feind! Die leichte Unebenheit des Bodens hat er ausgenutzt, um in ihrem Schutze Panzer und Geschütze aufzustellen, die er außerdem durch Netze unserer Sicht entzog.

Auf geheimnisvolle Art und Weise hat sich die Kolonne umformiert. Panzer rollen vor, 8,8-Geschütze gehen in Stellung, die Trosse fahren in Deckung. Nun rollen Panzer gegen Panzer. Es ist ein gewaltiges Bild. Die Kolosse, in der Weite des Raumes dennoch klein erscheinend, stoßen aufeinander zu. Feuerstöße blitzen aus ihren Rohren. Die Wüste brodelt von weißem Staub, in den hinein sich hin und wieder eine Fontäne scharzen Qualms mischt — ein tödlich getroffener Panzer. Unsere Männer haben es schwer. Der Feind ist in der Uebermacht. Da greift die 8,8 ein als Retter aus hoher Not. Unter ihrem Feuer bricht der geplante Vorstoß des Gegners zusammen.

An anderer Stelle ist man ebenfalls zu Feindberührung gekommen. Kessel werden gebildet. Panzer tauchen da, dort und dort auf. Aus allen Richtungen knallt es. Wo überall ist der Feind? Wer kesselt wen? Die dritte Tücke des Wüstenkrieges: ungemein erschwerte Uebersicht.

Das Ich im Kampfe.

Wie oft noch wird sich jetzt und später vor all diesen Männern, die hier im Feuer liegen und auf den Angriff warten, das Tor zu dem großen dunkeln Schweigen um jenen Spaltbreit schon auftun und wird dennoch wieder zugeschlagen werden, noch ehe es ihnen zum Bewußtsein kommt. Denken wir denn überhaupt über dieses große Rätsel nach, das sich Leben nennt? Ist nicht alles Denken ausgeschaltet oder ausschließlich hingelenkt auf die Erfüllung unseres soldatischen Gesetzes?

Ach, es ist alles ganz anders, als es sich mit den Worten einer bürgerlichen Vorstellungswelt ausdrücken und sagen ließe.

Was ist Kampf!

Jeder Kampf will ernst genommen werden. Denn er kostet Opfer, Tote und Verwundete. Mag sein, daß ihn der O.K.W.-Bericht, der ja nur die großen Zusammenhänge darstellt, nur in einem summarischen Nebensatz erwähnt, vielleicht auch gar nicht. Darauf kommt es nicht an.

Aber für die, die dabei waren, war es Kampf. Für manche der erste, für manche der letzte. Und für einige in der Heimat, Mütter, Frauen, Kinder, ein Tag, dessen Ereignissen sie nachspüren, den sie niemals in ihrem Leben vergessen werden.

Artilleriebeobachter auf verlorenem Posten.

Von irgendwoher aber setzt eine feindliche Batterie immer noch ihre Lagen haargenau in eines der Dörfer am Westufer der Maas, das erste Dorf nach unterstrom, jenseits der Pontonbrücke. Immer, wenn eine deutsche Abteilung durch die lange Hauptstraße fährt oder marschiert, hauen die französischen Granaten ein, daß die Steinbrocken aus den Hauswänden herumwirbeln. Bis sie ihn erwischen, den französischen Kapitän und ihn aus dem Keller eines zusammengeschossenen Hauses längs dieser Straße herausholen, wo er Zigaretten rauchend und Rotwein trinkend auf dem Diwan lag und seine Beobachtungsergebnisse an seine Batterie durchtelephonierte, immer wenn er den Marschtritt neuer deutscher Kolonnen auf dem Straßenpflaster hörte. Sie ist zwar noch nicht zum Schweigen gebracht, diese letzte französische Batterie, aber nunmehr liegt ihr Feuer planlos in der Gegend.

Totes Material gegen lebendige Stoßkraft.

Betonmauern, Baumstämme, Draht, Eisenklammern, das Ganze vermint. Unüberwindlich! Unüberwindlich? Vielleicht länger aufhaltend, ein wenig länger, wenn Kerle dahinter lägen oder seitlich davon, mit Handgranaten, Maschinengewehren, Pakgeschützen, Artillerie! Aber so? Totes Material gegen die lebendige Stoßkraft von Soldaten der besten Armee?

Maschinengewehr nach vorn. Punktfeuer auf ein, zwei Hände breites Geviert der Sperrmauer. Noch ein Feuerstoß. So, das genügt. Sprengladung in das herausgeschossene Loch. Volle Deckung.

Flamme, Qualm, Krachen. Steinteile, Eisensplitter sausen durch die Luft. Wo eben noch eine Sperre war, ist jetzt ein wüster Trümmerhaufen. Die Minen sind gleich mitexplodiert und haben ungewollte Handlangerdienste geleistet. (K. E.)

SCHWEIZ. UNTEROFFIZIERSVERBAND — Wettkampf in schriftlichen Arbeiten 1942 **Kp.Four.**

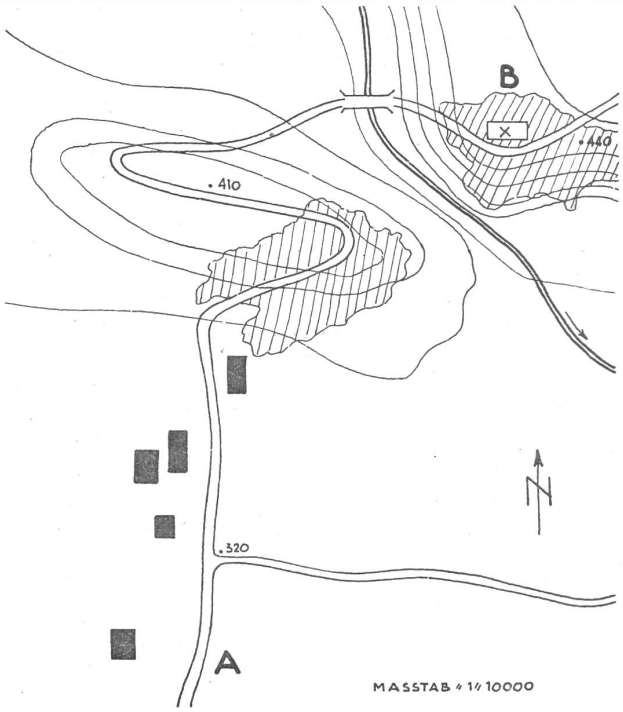
Taktische Aufgaben

Aufgaben für Kp.-Fouriere.

Aufgabe 1.

Annahme:

1. Standort der Füs.Kp. III/20 in A.
   Bestand: 200 Mann, 9 Pferde.
   Zugeteilt: 1 Zug Mitr.Kp. IV/20: 38 Mann, 7 Pferde.
2. Verteilungsplatz des Bat. in B.
3. Zeit der Verteilung: 2030 Uhr.

Aufgaben:

1. Wann muß der Fourier die Straßengabel in A verlassen, um rechtzeitig auf dem Verteilungsplatz B einzutreffen?
2. Welche Vorbereitungen trifft er vor dem Abmarsch?
3. Nachschubgewicht (im Detail anzugeben).
4. Was stehen ihm für Transportmittel zur Verfügung? (Der Fassungsrain des Bat. darf für den Transport Verteilungsplatz—Truppe nicht verwendet werden.)
5. Was spielt sich in B nach seiner Ankunft ab?
6. Wann kommt er an seinen Standort zurück, wenn die Verteilung eine Stunde dauert?
7. Was macht er nach seiner Rückkunft in A?